

das Heil entsprungen ist, das Bild, das er mit Rosen dicht umschlingt und dessen schöner Anblick ihn erquickt, ist nicht der Mensch der Wirklichkeit. Zwar siegen die Wahrheit, die Güte und die Schönheit, aber wie durch Feuer. Es bleibt dem Menschen der Kampf zwischen Gut und Böse, und die Kraft der Idee siegt erst nach Tod und Untergang in dem dann verwandelten Universum, dem neuen Himmel und der neuen Erde.

Die Wahrheit liegt wohl zwischen Jünger und Muckermann. Es bedarf der alles Menschliche durchleuchtenden Ideen, aber ebenso der innertechnischen Maßnahmen. Sie liegen in der Beschränkung des Einflußreiches der Technik, nicht in ihrer „Perfektion“. Der Mensch muß auch eine private, der allgemeinen Nützlichkeit entzogene Sphäre der materiellen Güter haben, und wenn es nur das Haus und ein Fleckchen Garten ist.

Die heilige Schrift läßt den Menschen beten, ihm weder Armut noch Reichtum zu geben. Das ist im wörtlichen Sinn für den Anteil an den Erdengütern gemeint. Aber es ist auch berechtigt, das Wort auf den Besitz der ewigen Wahrheiten anzuwenden. Sowohl ihr Fehlen wie ihre überströmende Fülle bringt Gefahren. Die Erde ist der Platz der Mitte, wo die Himmelslichter mit der Not und Bedrängnis eine innere Verbindung eingehen und das Kreuz erhöhen, ohne ihm seine Schwere zu nehmen.

Hubert Becher S. J.

Heilung durch Edelsteine?

Der aufgeklärte Mensch des 20. Jahrhunderts mit seinem ausgeprägten Wirklichkeitssinn mag vielleicht für die Auffassung, Edelsteine als Heilmittel im medizinischen Sinne zu benützen, nur ein mitleidiges Lächeln übrighaben. Aber die Zeit ist noch gar nicht so lange vorbei, wo man diese erlauchten Geschöpfe der Erdentiefe nicht nur in der Volksheilkunde, sondern auch in der Schulmedizin als hochwertige, nicht nur äußerlich angewandte, sondern auch innerlich verabreichte Medikamente hochschätzte. Noch vor einigen Jahren hat ein englischer Arzt, W. J. Jernie, ein Werk herausgegeben „Precious Stones Curative“, in dem er auf Grund chemischer Zusammensetzung der Steine nachzuweisen sucht, daß dieser Glaube kein Aberglaube sei. Was uns heute als Kulturkiosum oder finsterner Aberglaube einer versunkenen Welt erscheint, in der alles, Leben, Krankheit, Tod, selbst die kleinsten und unbedeutendsten Alltäglichkeiten als Offenbarungen einer übersinnlichen Macht

galten, war für die Menschen früherer Zeiten eine durch Erfahrung und Wissenschaft bestätigte Tatsache. Der Grund dafür war nicht nur der Umstand, daß sich von jeher religiöse und geheimnisvolle Vorstellungen von übernatürlichen Kräften, ein ganzer Kranz von Magie, Mythen und Sagen mit den Edelsteinen verbanden, sondern vielleicht noch mehr die Auffassung, daß der Wertmesser für die Brauchbarkeit und Wirksamkeit eines Heilmittels seine Kostbarkeit und die Seltenheit seines Vorkommens seien.

Nach Plinius (Hist. nat. XXIX. 24, 28) wurden wohlfeile Medikamente von reichen Leuten geradezu mit Verachtung zurückgewiesen. Deshalb galt in der alten Welt bei den Indern, Chinesen, Griechen, Römern und Arabern das edelste aller Metalle, das Gold, als hochwertiges Heilmittel. So wird auch die medizinische Verwertung der Edelsteine — nach Paracelsus „der höchsten Subtilität der Natur“ — wegen ihrer Seltenheit, ihres märchenhaft schönen und sprühenden Lichtgefünkels, wegen des Geheimnisses ihrer Formgestaltung, ihrer Härte und nicht zuletzt ihres hohen Wertes durch alle Jahrhunderte verständlich. Wohl stand in Antike und Mittelalter die abergläubisch-talismanische Verwendung der Edelsteine, die sich auf dem astrologisch bedingten Glauben an die in der ganzen Natur herrschende Sympathie und Antipathie, „die Freundschaften und Feindschaften der stummen und unbewußten Dinge“, und an die eingravierten Zeichen aufbaute, im Vordergrund, aber nach volksmedizinischer Anschauung besaßen die Edelsteine auch an sich eine Heilkraft. In der antik-klassischen Literatur finden sich nur gelegentliche Hinweise auf die medizinische Verwendung der Edelsteine. Dioskurides Pedanius¹ aus Anazarbos in Kilikien im 1. Jahrhundert n. Chr., ein griechischer Arzt, Botaniker und Pharmakologe, verfaßte eine Heilmittellehre, die im ganzen Mittelalter und später im Abendlande und im Orient als Hauptquelle des Wissens in Botanik und Arzneimittellehre galt. Er betrachtete im 5. Buche (Kapitel 84—183) an die hundert Edelsteine und einige Naturerscheinungen, die man zu ihnen rechnete, wie Bernstein und Korallen, nach ihrem angeblichen Heilwert. So sollen nach ihm der Hämatit (Blutstein) Leber- und Blasenleiden, Schlangenbiß und Triefaugen, der Saphir,

¹ Die Arzneimittellehre des Dioskurides in 5 Büchern, übersetzt und mit Erklärungen versehen von J. Berendes, Stuttgart 1912.

innerlich genommen, Darmgeschwüre heilen. Galenus — nach Hippokrates der berühmteste Arzt des Altertums und zugleich in seinen umfangreichen Werken einer der fruchtbarsten und redseligsten Schriftsteller aller Zeiten, aus dessen Schriften das Morgen- und Abendland über ein Jahrtausend medizinische Kenntnisse schöpften — bietet die antike Edelsteinmedizin keine wesentlichen Fortschritte.

Eine vertieftere und wissenschaftlich gehobene Auffassung der Bedeutung und Bewertung der Edelsteine überhaupt finden wir erst bei den Arabern. Durch sie erreichte die Edelsteinmedizin ihren Höhepunkt und wurde geradezu zu einem wissenschaftlichen System ausgebildet. Sie pulverisierten die kostbaren Steine, rösteten sie, unterwarfen sie chemischen Reaktionen und verschrieben sie in Form von Pillen und Latwergen als richtige Medikamente, und zwar nicht nur die weniger harten, wie Hämatit und Gagat, sondern auch die mineralisch härtesten, wie Smaragd, Saphir, Rubin, Topas, Lapis Lazuli, und so gelangten diese Medizinen in den europäischen Arzneischatz. Neuesten Forschungen zufolge haben die Araber wie in andern Wissenschaften, so gerade auch auf dem Gebiete der Medizin die Vermittlerrolle zwischen Orient und Okzident gespielt. „Aus den Großstädten Nordostpersiens kommen seit der Mitte des 8. Jahrhunderts die Astronomen, Astrologen, Alchemisten und Ärzte, kommt eine neue Philosophie und mystische Umformung des Islam, deren arabische Sprache nicht darüber hinwegtäuschen darf, daß wir es hier mit den Geisteserzeugnissen iranischer Gelehrter zu tun haben.“² Auf dem Wege arabischer Übersetzungen des Aristoteles, der dem frühen Mittelalter noch unbekannt war, kamen auch die Ideen über die Edelsteine ins christliche Abendland und fanden weitgehende Verbreitung, wie die zahlreichen Steinbücher (Lapidarien) beweisen.

Ibn Avicenna (980—1037), der große arabische Arzt und Philosoph, bringt nur wenig über die Heilkraft der Edelsteine. Als Heilmittel empfiehlt er Perle, Koralle und Bernstein, und im 5. Kapitel seines Buches „Canon Medicinæ“ die berühmte Edelsteinlatwerge „Confectio de Hyacintho“, die neben Hyacinth auch den Lapis Lazuli enthält und die dann durch Jahrhunderte in den abendländischen Apotheken als hervorragendes Herz- und Pestmittel geführt wurde. Das berühmteste Steinbuch arabischen Schrifttums stammt von Abul Abbas ben Jusuf ben Ahmed Tischafi, gestorben um 1254 in Kairo.

In 25 Kapiteln verbreitet er sich über physikalische und medizinische Eigenschaften der damals wie heute noch bekanntesten Edelsteinarten, wie Hyacinth, Smaragd, Saphir, Beryll, Granat, Diamant, Türkis, Onyx, Karneol, Jaspis, Amethyst, Malachit, Nephrit, Lapis Lazuli u. a. Seine anerkannte Autorität in der Edelsteinmedizin hat Jahrhunderte hindurch den europäischen Arzneischatz der Apotheken beeinflußt. Wenn gerade bei den Arabern die Edelsteinmedizin in so hoher Blüte stand, so erklärt sich das aus der Tatsache, daß syrische Christen am Hofe des Kalifen zu Bagdad als Ärzte in Diensten standen und neben aristotelischen Schriften auch medizinische Werke übersetzten, und so wird auch verständlich, daß in der Folgezeit berühmte arabische Philosophen auch hervorragende Ärzte waren.

Durch die Araber wurden eine Unsumme wissenschaftlicher Erkenntnisse auf dem Gebiete der Naturwissenschaften und Medizin und das geschlossene System der Philosophie des Aristoteles an die abendländische Kultur übermittelt. Wenn besonders die jüdisch-arabische und aristotelische Philosophie eine weitgehende Befruchtung des abendländischen Geistes bedeutete, so lag doch in der Form des dargebotenen Geistesgutes und durch die Umbeugung des Aristotelismus im jüdisch-arabischen Sinne eine große Gefahrenquelle und ein Ausgangspunkt für theologische Irrtümer. Alberts des Großen unsterblicher Verdienst war es, die Synthese aristotelischer Philosophie und christlicher Theologie in Angriff genommen zu haben, die dann sein großer Schüler Thomas von Aquin endgültig zu dem ragenden Bau des christlichen Aristotelismus ausbaute. In seinen fünf Büchern über die Mineralogie verbreitet sich Albert im Anschluß an die Welt- und Lebensauffassung des Aristoteles eingehend über die Natur der Edelsteine und ihre heilenden und zerstörenden Kräfte. Wenn er auch einmal schreibt: „Die Naturforschung besteht nicht darin, daß man das von andern Mitgeteilte leichtgläubig nacherzählt, sondern daß man die in den Naturerscheinungen sich offenbarenden Kräfte erforscht“³, so enthält seine Mineralogie doch bei aller Gelehrsamkeit uralte abergläubische Volksvorstellungen der ihm vorliegenden Lapidarien. Der schon bei Plinius erwähnte Aberglaube, daß nur Bocksblut den Diamanten auflöse, herrschte

² Ganzenmüller, Die Alchemie des Mittelalters. Paderborn 1938, S. 32.

³ De min. I. 11, ar. 2, c. i. t. 2, p. 277.

durch das ganze Mittelalter, wie ein altes Lied bezeugt:

„Der Demant zerspringet,
Wenn Bocksblut ihn zwinget“.

Diese Anschauung vertritt auch Albert und fügt noch hinzu, besonders wenn der Bock vorher Wein getrunken oder Petersilie und Bergweide gefressen habe, werde der Diamant (wie auch Gallensteine) aufgelöst. Albert der Große fußte dabei ganz auf dem Steinbuch des ersten mittelalterlichen Enzyklopädisten, Arnold Saxo (gestorben um 1220), der auch für die weitere abendländische Tradition der Steinkunde bestimmend geworden ist. Im Anschluß an Arnolds Saxo beschreibt Albert in alphabetischer Ordnung die verschiedenen wunderwirkenden Kräfte der Edelsteine und bemerkt am Schluß des ersten Bandes, daß jeder Stein seine besondere Kraft habe, die durch Experimente festgestellt werden könne. Vielfach hat er seine Anschauungen mit astrologischen Ideen in Verbindung gebracht nach dem Glauben der Antike, daß eingravierte Zeichen von Planeten und Tierkreiszeichen oder unverständliche barbarische Zauberworte (*grammata ephesina*), mit denen man alles verband, was aus Mythologie, Symbolik, Astronomie und Alchemie bekannt war, die Heilkraft vermehrten.

Dieser abstruse, medizinisch-abergläubische Gedanke, der vielfach auf dem sympathisch-homöopathischen Grundsatz beruhte „*similia similibus curantur*“ (Ähnliches wird durch Ähnliches geheilt), blieb wie schon bei den Schriftstellern der hellenistisch-römischen Kulturwelt, so auch bis in die Neuzeit hinein vorherrschend in der Volksmedizin. Sicher liegt in dem Gedanken der Sympathie und Analogie eine tiefe Lebens- und Welterfahrung; er ist gewissermaßen die Naturphilosophie des Volkes und in der Volksmedizin einer der festesten und wichtigsten Grundpfeiler, wenn er auch in der Anwendung oft verzerrt und verschoben erscheint.

Nach Paracelsus, dem „die ganze Natur eine Apotheke Gottes“ war und der auch das Gold als ein „natürlich Confortativ“ betrachtete, gehörten Edelsteine als mineralische Arzneien in pulverisiertem Zustand als „Stärkungs- und Verteidigungsmittel von allen üblen Zuständen in jedes Rezept“. Folgende Edelsteine führten die Apotheken als Medikamente: Granat, Hyacinth, Saphir, Rubin, Topas, Smaragd und als Ersatz Flußspat, Lapis Lazuli, Karneol, Bergkristall, Nephrit und Chrysolith. Der berühmte Frankfurter Arzt Adam Lonitzer (gestorben 1580), nach dem auch eine Pflanzenart *Lonicera*

(Geißblatt) benannt ist, schreibt beispielsweise vom Achat: „Gestoßen auf die Wunden gelegt oder im Trank mit Wein gegeben heilet er den Schlangenbiß“. Am beliebtesten scheint für Heilzwecke der Hyacinth gewesen zu sein, der in der schon erwähnten „*species de hyacintho*“ Verwendung fand. Es war dies eine Latwerge mit Limonensirup, die aus feinstem zerriebenem Hyacinthpulver bestand. Weitere Zutaten waren rote Korallen, Zitronensamen, Safran, Myrrhe, Rose, rotes Sandelholz, Knochen von Hirschherz, gebranntes Hirschhorn, Elfenbein, Saphir, Smaragd, Topas, Perlen, Rohseide, Blattgold und Blattsilber — also ein höchst kostbares Medikament von echt mittelalterlicher Art⁴. Auch der im Mittelalter und bis weit in die Neuzeit hinein als Heilmittel hochgeschätzte Theriak (*Theriaca coelestis*), der noch im 17. und 18. Jahrhundert mit besonderer Feierlichkeit unter Aufsicht der Stadtärzte in Gegenwart der Bürgermeister von dem Stadtapotheker hergestellt wurde, hatte ursprünglich 54 Bestandteile, darunter Hyacinth, Rubin, Granat, Smaragd. Der in der Antike so beliebte und von den ägyptischen Priestern als „Stein des Himmels“ besonders gepriesene tiefblaue Lapis Lazuli, war noch im 18. Jahrhundert Bestandteil eines komplizierten, hochgeschätzten Medikamentes.

Wie tief die Anschauungen über die medizinischen Kräfte der Edelsteine damals eingewurzelt waren, beweist die Tatsache, daß Belehrungen hierüber selbst von der Kanzel herab vorgesetzt wurden. Als Beweis sei ein Beispiel aus dem „Biblischen Edelsteinbüchlein“ des Jakob Schopper, Nürnberg 1614, angeführt: „Der Carbunkel⁵ ist der herrlichste Edelgestein / hat alle Tugend und Kraft an sich / welche den andern Edelsteinen amptlichen zugeeignet werden. Fürnehmlich aber sind das sein eygen Kräft / daß er der Geylheit und Pestilenz widersteht / sonderlich wenn man ihn gepülvert einnimbt / beschützt er den Leib für pestilenzischer Gifft / nimbt hinweg forchtsamkeit und böse Gedanken / machet den Menschen frewdig / fröhlich und glücklich. Der

⁴ Süddeutsche Apothekerzeitung 1938: Edelsteine als Heilmittel, von A. Süßenguth, S. 847.

⁵ Mit dem Wort Karfunkel (*Carbunculus*) bezeichnete man nicht nur den heutigen Almandin, einen durchsichtigen Granat, sondern auch den echten Rubin. Auch bei Albertus Magnus ist *Carbunculus* ein Sammelbegriff und umfaßt den Rubin, den Granat in seinen Abarten und den Balasrubin (*Balgus*). De min. 2, 2, 3.

Rubin aber / dienet für böse Träumen / und wer in die Sonne gesehen und das Gesicht davon verderbet hat, der soll mit dem Rubin seine Augen reyen / so erklärt er ihm wiederumb das Gesicht.“ (S. 74).

Ob die mittelalterliche Edelsteinmedizin vollständig zu verwerfen ist, oder ob die etwa beobachteten Erfolge nur auf Suggestion beruhen und demnach nur eine Psychotherapie vorliegt, darüber fehlen bis heute die nötigen wissenschaftlichen Untersuchungen. Der auf dem Gebiete der Geschichte der Chemie bekannte Forscher Süßenguth lehnt die medizinische Verwendung der Edelsteine nicht rundweg ab, wenn er schreibt: „Wir wissen heute von Hochleistungs- und Spurelementen, welche für den menschlichen Organismus von hohem Werte sein können. Bei Eisenpräparaten z. B. ist der „verunreinigende“ Gehalt an Mangan, Kobalt und Kupfer von direkt ausschlaggebender Bedeutung. Nun enthalten wenigstens die meisten der aufgeführten Edelsteine Spurelemente. Sie sind es ja, welche den Steinen ihre schöne Farbe geben. Da sind z. B. Mangan, Titan, Chrom, Kobalt, Nickel und Eisen, und es kann kaum einem Zweifel unterliegen, daß Spuren dieser Metalle bei der geschilderten Vorbehandlung der Edelsteine in Lösung gehen. Beachtlich sind Fluorgehalte (z. B. bei Topas), Berylliumgehalt des Smaragdes. . . . Lapis Lazuli gibt durch Salzsäurebehandlung Schwefel frei, wird also auch im Magen zerlegt. Man sieht aus diesen Beispielen, daß es nicht angeht, die Edelsteinmedizin in Bausch und Bogen zu verurteilen oder verächtlich zu machen, wie das seither geschehen ist.“

Wenn gerade auf dem Gebiete der Heilkunde sowohl in der Antike wie auch im Mittelalter Edelsteine eine so große Rolle gespielt haben, so liegt der Grund dafür letzten Endes wohl darin: Der antike und

mittelalterliche Mensch kannte keine Bakterien, Bazillen und ähnliche Krankheitserreger; er vermochte auch nicht den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung wahrzunehmen und war so allzu leicht geneigt, alle Krankheiten der Einwirkung dämonischer Mächte zuzuschreiben. Das ganze Heidentum war erfüllt von dem festen Glauben an Krankheitsdämonen, und die Anschauung des heiligen Augustinus (De div. daemonum c. 3): „Alle Krankheiten der Christen sind diesen Dämonen zuzuschreiben, namentlich quälen sie ungetaufte, ja sogar neugeborene unschuldige Kinder“, war fast allgemeine Ansicht bei Kirchenvätern und Kirchenschriftstellern. Diese Anschauung blieb durch das ganze Mittelalter bis in die beginnende Neuzeit hinein vorherrschend. So schreibt einmal Luther an den Markgrafen Georg von Ansbach im Jahr 1532: „Darüber besteht kein Zweifel, daß Pestilenz und Fieber und andere schwere Krankheiten nichts anders sind denn des Teufels Werk.“ Aus dieser Anschauung heraus glaubte man statt zu natürlichen Heilmitteln zu magischen und mit phantastischen Kräften geladenen, wie die der Edelsteine, Zuflucht nehmen zu müssen und wandte sie auch da an, wo eigentlich kein Mensch an der Natürlichkeit der Krankheitsursachen zweifelte. Dazu kam noch die Unkenntnis des menschlichen Körpers in anatomischer und physiologischer Beziehung. So erklärt es sich, daß das Volk, gebildete Kreise nicht ausgenommen, selbst nach dem siegreichen Durchbruch der Naturwissenschaften noch lange Zeit neben den natürlichen Heilmitteln die magischen Arzneien hochhielt, zumal dann, wenn andere Mittel nicht rasch genug Heilung zu bringen schienen.

Philipp Schmidt S. J.

Besprechungen

TAG- UND NACHTBÜCHER. Von Theodor Haecker. Mit einem Vorwort herausgegeben von Heinrich Wild. (307 S.) München 1947, Kösel.

Die „Tag- und Nachtbücher“, begonnen im Herbst 1939 und fortgeführt in schicksalsschweren Tagen und Nächten bis wenige Wochen vor seinem Tod (am 9. 4. 1945), zeigen Theodor Haecker in der doppelten Einsamkeit des Denkers, voll Zucht der Sprache und Ausdruckskraft, und des ringen-

den Propheten, ringend um Gott und das Geschick seines Volkes. Aus dieser Einsamkeit quillt überreich die Fülle der Gedanken, Beobachtungen, Betrachtungen, Urteile und Ausblicke, die das letzte Vermächtnis dieses Schriftstellers aus Leidenschaft, wie der Herausgeber einleitend bemerkt, zu dem vielleicht bedeutendsten seiner Werke machen, jedenfalls was die Breite der berührten Fragen und den Reichtum der ausgestreuten Erkenntnisse betrifft. So mag